

Der Kampf um die Erinnerungen

Autor(en): **Gattlen, Nicolas**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Horizonte : Schweizer Forschungsmagazin**

Band (Jahr): **21 (2009)**

Heft 83

PDF erstellt am: **18.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-968390>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Der Kampf um die Erinnerungen

In Russland ist der Sieg gegen Nazi-Deutschland im Zweiten Weltkrieg Teil einer geballten Gedächtniskultur. Doch bei weitem nicht alle Kriegserinnerungen sind nach dem staatlichen Muster gestrickt.

VON NICOLAS GÄTTLEN

Als Carmen Scheide am 19. August 1991 die Fernsehbilder des Putsches in Moskau sieht, pläzt ihr Traum von einem Studienjahr in Russland. Doch nur drei Tage später schöpft die junge Historikerin wieder Hoffnung: Die Putschisten werden verhaftet, und Präsident Michail Gorbatschow kehrt von seinem Hausarrest auf der Halbinsel Krim in die Hauptstadt zurück. Wenige Wochen später zieht Carmen Scheide in ein Studentenwohnheim am Stadtrand von Moskau ein, um mit der Recherche für ihre Doktorarbeit zu beginnen.

«In Moskau fiel mir damals vor allem eines auf», erzählt die Historikerin in ihrem Büro an der Universität Konstanz: «Die Erinnerungen an den Zweiten Weltkrieg sind allgegenwärtig.» Es führe kaum ein Weg aus dieser üppigen Erinnerungslandschaft aus Denkmälern, Gedenkstätten, Museen, Strassen, Bildern und Festakten. Höhepunkt ist der 9. Mai, der Jahrestag des Sieges über Hitlerdeutschland. Dann verwandelt sich die Innenstadt in eine Fussgänger- und Partyzone. Vor der Kreml-Kulisse marschieren Soldaten mit alten Weltkriegsuniformen auf, in den Stadtparks besingen russische Popstars den Sieg im «Grossen Vaterländischen Krieg».

«Die Tradition, wie an den Zweiten Weltkrieg erinnert wird, ist ein zentraler Teil der offiziellen Erinnerungskultur», sagt Carmen Scheide. «Doch die

Rituale des Erinnerns sind nicht deckungsgleich mit den individuellen Kriegserinnerungen. Mich interessiert, wie stark diese kollektive Erinnerungskultur die Menschen, wie stark das gelenkte Erinnern das individuelle Erinnern prägt.» Antworten darauf wollte sie in den Archiven finden.

Mit Thermoskanne im ungeheizten Archiv

Das sowjetische Archivwesen und die sogenannte Archivrevolution lernte Carmen Scheide bei ihren Forschungen für die Dissertation kennen. Der Zugang zu den Dokumenten war nicht einfach: «Im November 1991 hiess es, ihr könnt hin, die Archive sind frei. Doch schon im Dezember änderte sich wieder alles. Die Sowjetunion brach auseinander, in der Folge galt jeden Tag etwas anderes. Mal durfte man in die Archive, mal nicht, mal kam die Genehmigung just einen Tag vor Ablauf des Visums.» Dieselbe Ungewissheit mit dem Rubel: «Man wusste nie, was man am nächsten Tag für sein Geld bekommt. Ein halbes Brot? Zwei Brote? Zwanzig?» Carmen Scheide hätte auch im Schweizer Supermarkt «Sadko» einkaufen können – gegen harte Devisen. Doch sie wollte so leben wie ihre Moskauer Kollegen. Mit der Thermoskanne im ungeheizten Archiv.

Trotz wiederkehrenden Restriktionen und auch heute kaum zugänglichen Spezialarchiven könne man in russischen Archiven wunderbare Entdeckungen machen, erzählt die Forscherin. Beispielsweise

die Memoiren der Irina Rakobolskaja, die als Fliegerin und politische Kommissarin zu einem rein weiblichen Fliegerregiment gehörte. Geprägt von der Faszination für das Fliegen in den dreissiger Jahren, meldeten sich diese Frauen alle freiwillig in der Roten Armee. Während des Kriegs wurden «Stalins Falken» mit zahlreichen Medaillen ausgezeichnet. Doch sie mussten auch Diskriminierungen als Frauen erleben und wurden bei Kriegsende nach Hause geschickt. Man wollte keine weiblichen Heldeninnen und schloss sie weitgehend aus offiziellen Geschichtsdarstellungen aus.

Also gründeten die Fliegerinnen eigene Erinnerungstraditionen wie jährliche Treffen am 2. Mai. Auch änderte sich mit den Jahren ihre Selbsteinschätzung. Als Carmen Scheide 2007 mit der damals 89-jährigen Rakobolskaja über deren Kriegserinnerungen redete, wollte diese nichts mehr von «Stalins Falken» wissen. Stattdessen sprach sie mit Stolz von den «Nachthexen». So wurde ihr Regiment von den Nazis bezeichnet, weil die Frauen ihre Bomben nachts abwarfen.

Trotz aller Um- und Nachdeutungen bleiben Irina Rakobolskaja und ihre Kolleginnen eng mit dem offiziellen Siegesmythos verflochten. Als Mitglieder der «Generation der Sieger» rückten sie das Heldentum und die Abenteuerlust ins Zentrum ihrer Kriegserinnerungen. Zweifel am politischen System, kritische Gedanken über die militärische Führung oder die Schilderung von Leid, Tod, Angst und Schmerz waren jahrelange Tabuthemen.

In dem heldenhaften Geschichtsbild der Sieger hatten auch Antisemitismus, Terror, Kriegsverbrechen und Zwangsenteignungen keinen Platz. Viel lieber beschworen Partefunktionäre und Zensurbehörden etwa den Partisanenmythos: den siegreichen Volkskampf gegen die deutschen Eroberer.

Bereits im Krieg wurde die offizielle Sprachregelung durchgesetzt, dass die Einwohner in den besetzten Gebieten sich erhoben und ihr Vaterland unter der Anleitung der Kommunistischen Partei mit der Waffe in der Hand verteidigt hätten. Nationalistische Tendenzen wurden ebenso wie jüdischer Widerstand oder Rebellionen gegen die Sowjetunion verschwiegen.

Hunger, Hoffnungslosigkeit

Eine ganz andere Geschichte steht im Tagebuch der Irina Ehrenburg. Im Herbst 1944 reiste die russische Journalistin im Auftrag einer Zeitschrift nach Litauen. Wenige Wochen zuvor hatten Einheiten der Roten Armee die Besetzung durch die Deutschen beendet. Ehrenburg berichtet vom Leid der Menschen, von Hunger, Hoffnungslosigkeit und Mangel sowie dem stets vorhandenen Antisemitismus. «Ihr Tagebuch liest sich wie ein Gegenarrativ zu den offiziellen Kriegserinnerungen», sagt Carmen Scheide. «Im staatlich inszenierten Propaganda-Schauspiel haben ihre Erfahrungen keinen Platz gefunden.» Ehrenburg bewahrte ihre Erinnerungen auf, bis diese zu Beginn der neunziger Jahre ohne negative Folgen publiziert werden konnten.

Diese Beispiele zeigten, so Scheide, dass sich individuelle Erinnerungen dem staatlich gelenkten Erinnern sehr wohl entziehen können. Auch habe sie im Verlaufe ihrer Forschungen festgestellt, dass der Begriff «kollektive» oder auch «nationale Erinnerungskultur» sehr ungenau sei, da kaum definiert werden könne, welches Kollektiv oder welche Nation sich erinnert. Scheide hat selbst erlebt, wie fragil diese Kategorien sind. Sie ist in Helmstedt in der Bundesrepublik Deutschland aufgewachsen, an der deutsch-deutschen Grenze. Als Kind beobachtete sie, wie im nahen Wald der Todesstreifen gebaut wurde, der das deutsche Kollektiv trennte. Als 24-Jährige erlebte sie dann, wie die Mauer fiel und Deutschland die Wiedervereinigung feierte. Deshalb spricht die Historikerin lieber von «verschiedenen Erinnerungskulturen oder Schichten der Erinnerung, die dynamisch und ambivalent sind.» So widersprüchlich wie manche Menschen. ■

Gegenarrative, Staatspropaganda: Die Kampf-fliegerin Irina Rakobolskaja mit ihrem Mann; eine Fliegerin kurz vor Kriegsausbruch; russische Militärparade zum Jahrestag des Sieges über Deutschland (9. Mai 2009); Fliegerinnen treffen kurz nach dem Krieg (von links nach rechts).
Bilder: Photachiv/Carmen Scheide (1), Sergey Prokhorov/SP/Keystone